

# Was Gebäude nicht tun (sollen). Notizen zur Technizität von Gebäuden

Einleitung: Vom Nachteil modernistischer Technikbegriffe

Sind Gebäude Techniken und wenn ja, was unterscheidet sie von anderen Techniken? In diesem Beitrag vertrete ich im ersten Teil die These, dass Gebäude eine spezifische Form von Technik darstellen, nämlich Quasi-Techniken. Darunter verstehe ich, dass Gebäude nur unter ganz bestimmten Umständen Techniken sind, unter anderen jedoch nicht. Im zweiten Teil skizziere ich, wie Gebäude in einem Prozess der Technisierung und anschließenden De-technisierung diesen Status erhalten haben.

Die Tagung, auf die dieser Beitrag zurückgeht, spricht in ihrem Titel von Technikforschung. Die meisten hier versammelten Beiträge, und auch die Tagungsorganisatoren gehen wie selbstverständlich davon aus, dass wir wissen, was mit Technik gemeint ist, und den Themen der andern Aufsätze können wir entnehmen, dass Radios, Tonbänder, Tauchen, Computer, Telefone und Windkraftanlagen darunter verstanden werden: Hightech. Der diesen Themen zugrunde liegende Technikbegriff ist modernistisch, insofern unter Technik allein Objekte und darunter nur solche ingenieurwissenschaftlicher Provenienz verstanden werden. Gerade aus volkscundlicher Sicht ist dieser modernistische Technikbegriff gleichermassen verfehlt wie einleuchtend: Hermann Bausingers epochales Werk „Volkskultur in der technischen Welt“ lenkte zwar das Augenmerk auf die bislang verdrängte Tatsache, dass wir in einer technischen Welt leben, aber zugleich schrieb er implizit die Vorstellung mit, dass die Volkskultur einmal in einer nicht-technischen Welt stattfand (Bausinger 1961). Die ganze Argumentation der Technikverdrängung wie auch der neuerlichen Technophilie der Volkskunde (und anderer Kulturwissenschaften) beruht jedoch auf dieser modernistischen Definition. Körpertechniken wie Lesen oder Werfen, und basale Techniken wie die Zubereitung und Einnahme von Nahrung und andere, traditionell volkscundliche Themen, fallen dabei aus der impliziten Definition. Ich möchte deshalb anders – nicht-modernistisch – ansetzen und in diesem Aufsatz den Technikbegriff anhand eines sehr komplexen Beispiels, Gebäuden, problematisieren.

## Technik als Black Box

Unter Rückgriff auf Bruno Latour (Latour 1987; Latour 1991) und Niklas Luhmann (Luhmann 2000: 370 ff.) möchte ich Technik als Black Box oder als starre Kopplung von Elementen definieren. Die Elemente müssen dabei keineswegs alle materiell oder basierend auf Ingenieurwissen sein. Technik als starre Kopplung oder Black Box bedeutet bloss, dass der

gleiche Input immer denselben Output liefert. Technik erlaubt somit Effizienzgewinne; die Kosten und der Zeitaufwand für eine Operation wird berechenbar und Irregularitäten werden als Defekt beobachtbar.

Nach dieser Definition ist zum Beispiel Lesen eine Technik. Denn wer einmal lesen gelernt hat, wessen Augen und Hirn also soweit technisiert sind, dass sie lesefähig sind, der muss nicht mehr jedes Wort neu entziffern. Die Lesezeit eines Buches wird berechenbar, und er geht zum Neurologen, wenn er plötzlich nicht mehr lesen kann, weil er dies nicht als eine kontingente Eigenschaft seines Körpers hält, sondern eben als Defekt, der hoffentlich wieder behoben werden kann.

Die Frage, die sich nun stellt ist, ob Gebäude Techniken sind. Eine erste Antwort lautet: ja, Gebäude sind Techniken, da sie aus vielerlei Techniken zusammengesetzt sind. Mauern sind Techniken um Innen von Aussen zu trennen. Fenster sind Techniken, um Licht durch Mauern zu lassen. Weiter sind Gebäude aus Kombinationen dieser Elemente zusammengesetzt, aus räumlichen Gliederungen und Anordnungen von Badezimmern, Lobbys und Küchen, die in bestimmten Abfolgen angeordnet sind.<sup>1</sup> Bei all diesen Elementen gilt: Sie sind Techniken nach der oben genannten Definition: sie tun ihren Zweck zuverlässig, berechenbar, effizient und wenn wie es nicht tun, dann sind sie defekt und reparierbar.

Diese Antwort bezieht die Technizität jedoch nicht auf die Gebäude als Einheit, sondern auf deren Teile. In einem zweiten Sinn können wir jedoch sagen, dass auch ganze Gebäude Techniken sind, nämlich als Gebäudetypen, also als Bank, Schule, Kirche oder Gericht. Gebäudetypen sind eine spezielle Form von Technik, denn ihre Funktion ist wesentlich komplexer, als diejenige von Fenstern und Türen. Ihre Funktion ist die Lokalisation von Interaktionen. Gebäude besetzen nämlich eine Stelle im Raum, die von keinem anderen Gebäude besetzt werden kann. Ein Gebäude ist eine Materialanhäufung, die eine Stelle markiert und mit einer Innen/Aussen Differenz ausstattet (Baecker 1990). Ein Gebäude als Typus lokalisiert nun bestimmte Interaktionen, die innerhalb dieses Gebäudes stattfinden. Zum Beispiel war der Anlass, an dem dieser Text entstand, eine Konferenz an der Universität Hamburg, und das Universitätsgebäude markierte die Stelle, an der die Konferenzteilnehmer zusammenfanden. Zudem ermöglichte und stabilisierte das Gebäude die Form Konferenz, da es nicht nur vor Regen schützte, sondern eine spezifische räumliche Infrastruktur zur Verfügung stellte, von Toiletten über Projektoren, bis zur offenen Treppe auf der man sich zwischen den Sessions traf. Nun liegt ein Einwand nahe: In Unis werden jedoch auch Parties oder eine Messe organisiert, d.h. Gebäude stabilisieren offensichtlich auch andere Nutzungen, die nicht ihrem Typus entsprechen. Wir hätten sogar während der Konferenz im Hörsaal anfangen können zu beten oder zu tanzen. Wir sehen dabei etwas sehr ungewöhnliches: Obwohl die Universität als Gebäudetypus als Technik funktioniert – sie stellt stabil und zuverlässig ein ganzes Spektrum an Nutzungen zur Verfügung die die Durchführung von Konferenzen erlauben – ist sie nicht wirklich eine Technik, denn dieselbe Technik ermöglicht auch Gebete und Parties. Gebäude

---

<sup>1</sup> Für eine Methode, wie solche Anordnungen analysierbar sind, siehe Hillier (1993).

scheinen nur manchmal, unter spezifischen Umständen Techniken zu sein und unter anderen nicht.

Der Grund dafür liegt in ihrer doppelten Mannigfaltigkeit. Um diese doppelte Mannigfaltigkeit zu verstehen, vergleiche ich Gebäude mit einem Stein und einem CD-Player, zwei anderen Techniken, die je nur einfach Mannigfaltig sind. Die erste Mannigfaltigkeit der Gebäude liegt auf der Innenseite der black box (nicht der räumlichen Innenseite). Gebäude enthalten sehr viele Elemente, die Teil ihrer black box sind, die sehr unterschiedliche Dinge ermöglichen: Das Fenster ermöglicht den Lichteinfall, die Toilette die sichtgeschützte Entsorgung von Exkrementen und die Treppe ein einfaches Erklimmen verschiedener Geschosse. Diese Eigenschaft teilt ein Gebäude mit einem CD-Player; sie fehlt jedoch einem Stein. Ein Stein ist auf der Innenseite sehr einfach gebaut, er kann nur durch seine physikalischen Eigenschaften auf andere Objekte einwirken.

Die zweite Mannigfaltigkeit liegt auf der Aussenseite, dem Interface: Genau wie ein Stein hat eine Gebäude eine sehr komplexe Benutzeroberfläche, die sehr verschiedene Angriffspunkte und Nutzungen erlaubt: man kann in einem Gebäude lesen, beten oder tanzen, man kann einen Fenstersims als Ablage oder Sitzplatz benutzen. Den Stein kann man als Briefbeschwerer, als Ausstellungsobjekt, Waffe oder Feueranzünder benutzen. Dies alles gilt für den CD-Player nicht: man kann mit ihm nur CDs abspielen. Man kann ihn zwar ebenfalls als Waffe oder Feueranzünder benutzen, aber dann ist er anschliessend nicht mehr als CD-Player benutzbar. Diese doppelte Mannigfaltigkeit der Gebäude führt zu einem Überschuss an nicht determinierbaren Vorkommnissen. Gebäude sind deswegen nur manchmal Techniken, nämlich nur dann, wenn, wie auch immer zufällig, die dem Gebäudetyp „eingebaute“ Funktion nicht durch die innere und die äussere Mannigfaltigkeit sabotiert wird.

Damit ist auch schon ein spezifisches Problem des Konzepts *Gebäudetypus* angedeutet: Die Mannigfaltigkeit eines Gebäudes korrespondiert nicht mit der Kategorisierung eines spezifischen Gebäudetyps. Es existieren unzählige Formen die z.B. alle dem Gebäudetyp Bank entsprechen, ja, es lässt sich nicht einmal eine Liste von notwendigen Bestandteilen erstellen, die es ermöglichen ein Gebäude als Bank zu bestimmen. Es gibt Banken ohne Schalter, ohne Wartehalle und ohne schussicheres Glas. Umgekehrt ist jedoch die Bezeichnung „Bank“ eindeutig und weit reichend: ein als Bank bezeichnetes Gebäude tut ganz spezifische und völlig andere Dinge als eine Kirche, obwohl wir keine eindeutigen Kriterien besitzen, um zu bestimmen, ob es eine Bank oder eine Kirche ist. Diese kategorische Überdeterminiertheit unterscheidet die Klassifikation von Gebäudetypen und damit die Frage der Technizität von Gebäuden von fast allen anderen Objekten. Ein ähnlicher Fall ist die Kategorie Geschlecht bei Menschen die ebenfalls bei gleichzeitiger technischer Unbestimmtheit überdeterminiert ist.<sup>2</sup> Ich nenne Gebäude deshalb „Quasi-Techniken“. Damit bezeichne ich Objekte, die nur unter

---

<sup>2</sup> Untersuchungen zu Transsexualität zeigen dies sehr deutlich (Lindemann 1993): die Zuordnung zu einem Geschlecht basiert auf nicht genau festlegbaren Hinweisen, aber sie erfolgt immer und eindeutig.

bestimmten Umständen Techniken sind und unter anderen Umständen nicht, wobei sowohl ihre technische als auch ihre nicht-technische Benutzung legitime Formen der Benutzung sind.<sup>3</sup> Den Begriff der Quasi-Technik entleihe ich von Michel Serres, der den Begriff des Quasi-Objekt geprägt hat, um Dinge zu bezeichnen, die weder Subjekt noch Objekt sind (Serres 1987: 352). Wobei der entscheidende Unterschied zwischen den Quasi-Techniken und Quasi-Objekten nicht darin besteht, dass es sich bei ersteren um Objekte und zweiteren um Techniken handelt, sondern dass erstere manchmal tatsächlich als Techniken operieren, während letztere weder Subjekte noch Objekte sind, dass also diese zwischen zwei Zuständen hin- und herkippen, während jene weder den einen noch den anderen Zustand einnehmen.

Dies ist das verwirrende an Gebäuden: wir rechnen dauernd damit und wir behandeln sie sehr oft als wären sie tatsächlich Techniken, aber zugleich, in anderen Momenten tun wir dies nicht. Insbesondere lässt sich dies am Umgang mit umgenutzten Gebäuden beobachten. Die empirische Analyse dieses Umschaltens ist Gegenstand eines im Moment von mir bearbeiteten Forschungsprojekts, aber der Rest dieses Aufsatzes soll nicht der empirischen Analyse gewidmet sein, sondern der historischen Herleitung dieser merkwürdigen Position von Gebäuden als Quasi-Techniken dienen.<sup>4</sup>

#### Zur Geschichte der Technisierung und De-technisierung von Gebäuden

Die Hypothese ist, dass die hier skizzierte Vorstellung von Gebäuden als Quasi-Techniken – auch wenn sie vielleicht immer schon dem Alltagsverständnis entsprachen, – historisch durch eine spezifische Welle der Technisierung und De-technisierung von Gebäuden akzentuiert wurde, wenn nicht überhaupt entstanden ist. Die These ist demnach, dass die Quasi-Technizität der Gebäude ein Resultat historischer Prozesse ist, in der die Architekturtheorie der westlichen Gesellschaft zuerst Gebäude zunehmend als Techniken konzipiert hat, um sie dann zunehmend nicht mehr als Techniken zu verstehen. Die vorher präsentierte Theorie wäre dann nur möglich, nachdem *beide* Versuche, sowohl derjenige Gebäude zu technisieren, als auch derjenige sie zu de-technisieren gescheitert sind. Dabei geht es *nicht* darum, dass Gebäude historisch *tatsächlich* technisch wurden und dann enttechnisiert wurden, sondern darum, dass der westliche architekturtheoretische Diskurs eine Technisierung versuchte und danach diese Technisierung wieder rückgängig machte.

Das Folgende ist, aus Platzgründen, nicht mehr als eine Skizze dieser diskursiven Technisierung und De-Technisierung. Die Geschichte, die ich erzähle, ist im Wesentlichen eine Geschichte westlicher Architekturtheorie, die keine präzisen regionalen Kontext kennt. Dies nicht, weil die hier jeweils präsentierten Entwicklungen nicht konkrete Kontexte hätten, sondern weil sie alle

---

<sup>3</sup> Sonst könnte man nämlich einwenden, dies träfe auf alle Objekte zu, etwa auch auf CD-Player. Aber wer einen CD-Player etwa als Briefbeschwerer benutzt verwendet ihn eben nicht als CD-Player. Während die Verwendung einer Universität zum Gebet nichts an der Klassifikation Gebäude ändert, sondern bloss die Sekundärklassifikation Universität umgeht.

<sup>4</sup> Aus Platzgründen kann dies hier nur cursorisch erfolgen, eine ausführlichere Form des Arguments findet sich in Guggenheim (2008).

früher oder später gerade unabhängig von diesen Hintergründen kontextfrei rezipiert und globalisiert wurden.

Die Anfänge der Technisierung: die Erfindung des Typus

Die Geschichte der Technisierung von Gebäuden beginnt mit einem Umnutzungsboom (O'Connell 1995): In der Folge der französischen Revolution müssen die Revolutionäre innert kurzer Zeit neue Nutzungen für die Kirchen, Paläste und Schlösser finden, die sie soeben enteignet haben. Die typische Bauaufgabe ist nicht die heute oft publizierte und bewunderte spektakuläre „Revolutionsarchitektur“ (Vidler 1987), sondern die Innenraumgestaltung, die aus Kirchen z.B. Gerichte macht. Damit einher geht gezwungenermaßen eine Dethematisierung von stilistischen Problemen und eine Konzentration auf Fragen der Raumlagerung und insbesondere eine Technisierung der Raumfunktionen. Es geht um die Frage: Wie lässt sich mit limitierten Mitteln ein beliebiger Raum z.B. in ein Gericht umgestalten? Der conseil des bâtiments erlässt deshalb Anweisungen zur Umnutzung, und diese sind nun eben schriftlicher Art und keine Zeichnungen, weil es nicht mehr um Formen, sondern um Techniken geht, mit denen Räume umgenutzt werden sollen (O'Connell 1995: 221 f.).

Ein weiteres Resultat der Revolution ist die Vervielfachung existierender Gebäudetypen. Im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert entstehen und vermehren sich neuartige Bautypen rapide (Markus 1993): Gerichte, Spitäler, psychiatrische Kliniken, Parlamente, Theater, Konzertsäle – dies alles muss nun massenhaft für die sich neu ordnende Gesellschaft gebaut werden. Dafür braucht es Architekten – aber diese müssen erst lernen, wie die neuen Gebäudetypen gebaut werden sollen. Die Typologielehre, insbesondere diejenige von J.N.L. Durand, ist eine Antwort auf diese Problemstellung (Durand 1821). Sie ordnet Gebäude neu nicht mehr nach Stilen, sondern nach Klassen und Familien analog der Linnéschen Biologie, unterschieden nach funktions- und nutzungsbezogenen Formen. Durand's „Précis des leçons d'architecture“ gibt dem Architekten ohne Vorwissen für jede Aufgabe eine Vorlage, die die essentiellen Elemente für Museen, Theater etc auflistet. Damit wird die Grundlage dafür geleistet, dass Gebäude, die demselben Gebäudetyp angehören, erkennbar und benutzbar sind. Gebäude werden damit von historisch als Stilen zugehörigen Kunstwerken zu Stabilisatoren für die neu entstehenden gesellschaftlichen Aufgaben.

Die Durand'sche Typologielehre bedeutet eine massive Technisierung, da Gebäude nun primär ihren Nutzungen zugeordnet sind und die Form der Gebäude sowohl als Ausdruck der Nutzung als auch als Technik der Stabilisierung der Nutzung verstanden wird. Typen werden dabei als Assemblage von Einzelteilen aber zugleich als technische Einheit konstruiert: Ein Typus beschreibt ein ganzes Gebäude, und das Gebäude bildet eine Einheit, zusammengesetzt aus vielen Teilen, die zusammen die Funktion durchführen, die der Namen des Typus definiert. Die Einheit ist nicht nur die Einheit des Gebäudes, sondern auch eine Einheit von Innen und Aussen, Form und Funktion, Performance und Bedeutung.

## Technisierung von Innen: Funktion

Diese Einheit geht verloren in der Moderne, der zweiten Etappe der Technisierung. Die moderne Architekturtheorie wie sie vor allem das „neue Bauen“ hervorgebracht hat und wie sie dann vor allem von Le Corbusier und nach dem zweiten Weltkrieg im angelsächsischen Raum ausformuliert wird, technisiert Gebäude mit den Begriffen der Zweckmässigkeit und Sachlichkeit und deren englischer Übersetzung „Function“ weiter (Forty 2000, Poerschke, 2005 #3472). Während der Typusbegriff noch ein ganzes Gebäude bezeichnet, setzt der Begriff der Zweckmässigkeit nun erst einmal überall an. Alles an einem Objekt soll zweckmässig oder funktional sein (vgl. etwa Taut 1977: 120 ff.). Der Zweckbegriff selbst hat keinen definierten Bezugspunkt mehr wie die Typusbezeichnungen, vielmehr definiert er sich in Abgrenzung zu zur als unweckmässig und ornamental empfundenen Architektur, von der sich die Moderne abwendet. Der Zweck- und Sachlichkeitsbegriff verlagert damit aber zugleich die Aufmerksamkeit in das Gebäude hinein und befreit die Fassade von Aufgabe, Interaktionen anzuzeigen und zu lokalisieren: Es gibt keine erkennbaren Gebäudetypen mehr und die Fassade wird frei gestaltbar nach typusunabhängigen Kriterien. Die Referenzen kommen nun von Flugzeugen und Dampfschiffen, Objekten, die moderne Technik symbolisieren, die jedoch als Referenzen der Fassadengestaltung selbst nicht technisch sind.

Allerdings entstehen neben diesem vagen Zweckmässigkeitsbegriff Listen von Zwecken, die Gebäude erfüllen sollen und die mit Zwecken korrespondieren, die in der Gesellschaft erfüllt werden müssen. So listet der zweite Bauhausdirektor Hannes Meyer etwa zwölf Funktionen auf, die in ein Funktionsdiagramm für alle Mitglieder einer Familie münden sollen, von „Geschlechtsleben“ über „Autowartung“ bis zu „Bedienung“ (Meyer 1928). Gebäude sind dann einerseits Resultate dieser Funktionsdiagramme und zugleich Techniken, die den Ablauf der Funktionsdiagramme ermöglichen. Im Gegensatz zur Typenlehre von Durand, ist die Übersetzung nun direkt, wenn auch unbestimmt. Direkt insofern, als nun nicht mehr eine Gestalt die Übersetzung vornimmt, sondern eine Technik, deren Form erst einmal unbestimmt ist, und deren einzige Aufgabe es nun ist, die Nutzung zu stabilisieren: eben richtige Technik und nicht mehr Quasi-Technik.

Die Zwölfer-Liste von Meyer erfährt alsbald eine massive Vergrößerung im Massstab und Verengung in der Reichweite durch Le Corbusiers städteplanerische Vision der Ville Radieuse, ihrer Kodifizierung in den CIAM Dokumenten (Le Corbusier 1943) und ihrer Popularisierung und Globalisierung nach dem 2. Weltkrieg als weltumspannende Maxime der Stadtplanung (Hilpert 1978). Die Ville Radieuse ist nicht nur eine konkrete Planung für eine Stadt, sondern vor allem die Behauptung, optimale Planung zeige sich darin, dass beliebige Städte durch die Erfassung von genau vier Funktionen darstellbar sind: Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Verkehr. Anders als noch bei Meyer, sind diese vier Funktionen nicht mehr Techniken für die Gestaltung

beliebiger Objekte, die beliebige Kombinationen der Funktionen umsetzen (Bei Meyer konnte ein Haus selbstverständlich sowohl Geschlechtsleben, als auch Autowartung als auch Bedienung kombinieren). Nein, bei Corbusier sollte nun jede Funktion räumlich getrennt und sauber abgegrenzt sein: Hier Arbeiten, da Wohnen. Gebäude und vor allem die räumliche Anordnung von Gebäuden, wurde zu einer Technik der Säuberung und Stabilisierung von Interaktionstypen. Mit der Durchsetzung der funktional geteilten Stadt erreicht die Technisierung der Architektur ihren Höhepunkt: Gebäude sind nun, mit der Ville Radieuse, auf ihrer (räumlichen) Innenseite reine Technik geworden: sie lokalisieren genau definierte Interaktionen aus einem reduzierten Katalog von Interaktionen und stabilisieren diese.

## De-Technisierung von Gebäuden

Seit den 1960er Jahren hat sich dieses technische Verständnis der Gebäude zunehmend aufgelöst. Diese Entwicklung läuft parallel mit der Entwicklung dessen, was gemeinhin die Postmoderne genannt wird. Allerdings geht es hier keineswegs um stilistische Fragen, sondern um die Frage, wie Gebäude ihren Status als technische Objekte verloren. Ich möchte diese Geschichte in acht Schritten zusammenfassen:

1. Der Ausgangspunkt ist die sich entwickelnde Kritik am Funktionsbegriff in der Architektur. Die Zuordnung von Funktion und Form schien noch bei Le Corbusier einfach und klar. Die zunehmende Banalisierung der Zuordnung führte jedoch zugleich zu einer Problematisierung, und es zeigte sich, dass die sozialen Korrelate spezifischer Gebäude (-teile) keineswegs einfach zuzuordnen waren. Theodor W. Adorno schrieb etwa in „Funktionalismus heute“: „... was, in der vorgegebenen Sprache eines Materialbereichs, noch als notwendig sich auswies, wird überflüssig, tatsächlich schlecht ornamental, sobald es in jener Sprache, dem, was man gemeinhin Stil nennt, nicht mehr sich legitimiert. Was gestern funktional war, kann zum Gegenteil werden" (Adorno 1996/1966: 376).
2. Die eine Reaktion auf diese Kritik bestand darin, mit den neu zur Verfügung stehenden Methoden der „design method“ das Problem zu verwissenschaftlichen. Denn die genauere Analyse zeigte eben nicht nur, dass Gebäudeform und Nutzung nicht einfach in Übereinstimmung zu bringen sind, sondern auch, dass die zu einfachen Annahmen wiederum zu vereinfachten Designs führten: Christopher Alexander notierte 1964 in „Notes on the Synthesis of Form“: "Designers do often develop one part of a functional program at the expense of another." (Alexander 1964: 29). Verwissenschaftlichung des Problems hiess deshalb die Funktionen zu multiplizieren, und sowohl die Formen als auch die sozialen Korrelate immer enger zu fassen. Alexander selbst entwickelte mit seinen Mitarbeitern die „Pattern Language“, die nun 253 beliebig kombinierbare Patterns postuliert: winzige Kombinationen von Formen und Funktionen/Nutzungen aus denen ein Gebäude zusammengesetzt werden kann (Ishikawa et al. 1978). Jedes Pattern selbst, also z.B. „161. sunny place“, „179. alcoves“, „215. ground floor slab“ „238. filtered light“, wird architektonisch und soziologisch kommentiert und in unterschiedlichen Kontexten einsetzbar und variiert gemacht. Die Vervielfältigung der Funktionen – nicht nur bei Alexander – führt als gleich zu enormer Komplexität. Der Aufschwung der

Computertechnik und der Kybernetik ermöglichen es, dies als Optimierungsproblem zu konzipieren (Cross 1977; Hettche 1976): Wie lässt sich mit möglichst wenig Material, Platzverbrauch oder Geld eine definierte Zahl von Patterns anordnen? Aber auch als Optimierungsproblem scheitert die Technisierung. Das Problem des Typus lugt durch die Hintertür wieder hinein: Die Zerlegung und dann Rekombination von Patterns führt zu keiner Form. Vielmehr ist die daraus resultierende Architektur gleichsam durch eine Schizophrenie gekennzeichnet: eine Reduktion der internen Abwicklung der Gebäude auf technische Parameter bei gleichzeitiger völliger Beliebigkeit und Fetischisierung der Hülle. Der Architekturtheoretiker Alan Colquhoun schlägt deshalb erneut den Typus als Abhilfe vor, der die Einheit von Innen und Aussen, Ganzem und Teilen wieder herstellen soll (Colquhoun 1969). Allerdings hilft auch dies nicht weiter, denn das Zuordnungsproblem lässt sich damit genauso wenig lösen.

3) Denn nicht nur erweist sich die Zuordnung von Gebäuden zu Nutzungen empirisch als schwierig, sondern verschiedene Autoren zeigen, dass ein Gebäudeteil mehrere Funktionen haben kann und dass die Funktionen sich über die Zeit hinweg ändern können (Lynch 1972) und sich widersprechen können. „Complexity and Contradiction“ heisst dies in der Diktion von Robert Venturi (Venturi 1966). Der empirische Nachweis wird, wie so oft in der Architekturtheorie zu einem normativen Appell: Gebäude sollen gar keine genau definierten Funktionen eingebaut haben. Ganz im Gegenteil, sie sollen sich durch widersprüchliche, sich überlagernde Funktionen auszeichnen.

4. Der normative Appell mündet in die Haltung der Architekten, Gebäude zu bauen, die nun keine eindeutigen Funktionszuordnungen mehr enthalten sollen. Dies äussert sich einerseits im Boom von Multifunktionsgebäuden und „Mehrzweckhallen“ (Kleineberg und Wolf 1977; Wild 1970; Zeidler 1983). Radikalisiert allerdings findet sich der Appell in der Vorstellung von Architekten nun Gebäude zu bauen, die gar keine definierte Funktionen mehr haben, und die keinen herkömmlichen Typologien mehr entsprechen. Am radikalsten findet sich diese Idee wahrscheinlich in den Projekten von Cedric Price angelegt, insbesondere in seinem Projekt für den „Fun Palace“ (Price 1984). Den Fun Palace, eine riesige Struktur, in die Module gehängt werden sollten, versieht Price mit folgender „Bedienungsanleitung“: "Choose what you want to do - or wander around else doing it. Learn how to handle tools, paint, babies, machinery or just listen to your favourite tune. Dance, talk or be lifted up to where you can see how other people make things work. Sit out over space with a drink and tune in to what's happening elsewhere in the city. Try starting a riot or beginning a painting or just lie back and stare at the sky. WHAT TIME IS IT? Any time, day or night, winter or summer - it really doesn't matter" (Price 1984: 58).

Der Architekt trat damit definitiv von der Idee zurück, Gebäude als Technik zu verstehen, die Nutzungen programmieren. Der Fun Palace war ein Angebot, das aber selbst nicht wissen wollte, worin es bestand.

5. Damit einher geht auch eine Verschiebung in der Definitionsmacht der Nutzungen von Architekten zum Benutzer. Was bei Price noch eine Aufforderung an die Nutzer eines spezifischen Gebäudes ist – Mach etwas! – wird verallgemeinert: Funktionen oder Nutzungen sind gar nicht eingebaut, sondern sie werden von Nutzern attribuiert. Architektur ist und tut nicht mehr, was Architekten oder Kunsthistoriker behaupten, sondern Gebäude sind zersplittert, sie sind wahrnehmungsabhängig, und es gibt so viele Wahrnehmungen wie es Wahrnehmungsapparate gibt (Lynch 1960). Die Architekturtheorie rezipiert die neue Mikrosoziologie und deren Fokus auf Interaktion (Goffman 1971), und die Soziologie selbst entdeckt die Architektur (Lipman 1969). Der Nutzer, nicht mehr als abstrakte Schablone sondern als empirische Grösse, übernimmt die Rolle des Architekten; er definiert Funktionen und ändert die Formen (Boudon 1969).

6. Am deutlichsten wird die De-Technisierung in der „Umnutzung als Hoffnung“ (Burckhardt 1975). Umnutzung, obwohl eine alte Praxis, wird als theoretisches Konzept geadelt, da es Beweis für die Unmöglichkeit der Technisierung von Gebäuden gilt. Umnutzung hat einen „emanzipatorischen Charakter“, da sie den Sieg der Nutzer der „Bewohner, [...] Kleingewerbetreibende, [...] Bastler, [...] Squatters“ über die Technisierung demonstriert (Burckhardt 1975: 972). Umnutzung ist der praktische Beweis für die De-technisierung und ist die Kombination aller vorhergehenden Punkte: sie zeigt, wie durch das Vergehen von Zeit der Architekt Definitionsmacht an die Nutzer verliert. Umnutzung verweist darauf, dass einzelne Gebäudeteile nicht an spezifische Nutzungen gebunden sind. Sie verweist ausserdem darauf, dass sich Nutzungen überlagern können.

7. Die Architekturtheorie antwortet auf die Zersplitterung des Zuordnungsproblems mit einer Abwendung von der Frage, ob und wie Gebäude Technik sind. Stattdessen werden Gebäude nun, in Auseinandersetzung und Übereinstimmung mit der semiotischen (Eco 2003) und poststrukturalistischen Theorie als Zeichen verstanden (Jencks und Baird 1970). Statt Funktionen und Techniken stehen nun Bedeutungen und das Spiel der Zeichen im Vordergrund. Gebäude werden zu Massenmedien (Fusco 1972). Damit ist die De-technisierung der Gebäude an ihren vorläufigen Endpunkt gelangt. Nicht weil Gebäude nun nicht mehr als Techniken wirksam wären, sondern weil ihre Technizität begrifflich verloren gegangen ist und dem Spiel der Zeichen Platz gemacht hat.

8. Die Technizität taucht jedoch unerwarteter Weise erneut dort auf, woher eigentlich einer der Impulse zur Detechnisierung ausging, nämlich in den Sozialwissenschaften. Michel Foucaults Analysen zur Erfindung des Gefängnisses und des Krankenhauses betonen die Rolle von Gebäuden als Disziplinartechnik (Foucault 1975). Pierre Bourdieu analysiert das Haus

der Kabylen als rigides Ordnungsmuster und als Technik das Leben und Weltbild der Kabylen zu stabilisieren (Bourdieu 1976). Allerdings erscheint auch hier die Vermutung, dass das Haus als Technik, seine Kraft in der Moderne verloren hat: "Could it be that not only are the effects of cultural variables less clear-cut in contemporary situations but that cultural variables are also less important today?" (Rapoport 2000: 200).

## Schluss

Die De-Technisierung erweist sich in der Logik der Kulturwissenschaften damit als ein historisches Phänomen: Gebäude sind unter vormodernen Umständen Techniken, nicht jedoch hier und heute. Heute sind Gebäude eben „less clear-cut“, oder, wie ich es nenne: Quasi-Techniken. Für die Kulturwissenschaft bedeutet dies jedoch nicht, dass Gebäude auch heute nicht mehr als Techniken untersucht werden können. Ganz im Gegenteil, aber sie müssen eben zugleich als Nicht-Techniken untersucht werden. Die empirische Frage, über die wir viel zu wenig wissen, lautet: Wann und unter welchen Umständen sind Gebäude Techniken?

## Bibliographie

- Adorno, Theodor W. (1996/1966): Funktionalismus heute, in: Theodor W. Adorno (Hrsg.), Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen - ohne Leitbild, Frankfurt a. M. Suhrkamp, S. 375-395.
- Alexander, Christopher (1964): Notes on the Synthesis of Form, Cambridge. Harvard University Press.
- Baecker, Dirk (1990): Die Dekonstruktion der Schachtel: Innen und Aussen in der Architektur, in: Frederick D. Bunsen / Dirk Baecker, et al. (Hrsg.), Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur, Bielefeld. Haux, S. 67-104.
- Bausinger, Hermann (1961): Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart. Kohlhammer.
- Boudon, Philippe (1969): Pessac de Le Corbusier, Paris. Dunod.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Burckhardt, Lucius (1975): Umnutzung als Hoffnung, in: Werk, 11, S. 968-972.
- Colquhoun, Alan (1969): Typology & Design Method, in: Charles Jencks / George Baird (Hrsg.), Meaning in Architecture, New York. Barrie & Jenkins, S. 267-277.
- Cross, Nigel (1977): The Automated Architect, London. Pion.
- Durand, Jean-Nicolas-Louis (1821): Précis des leçons d'architecture. Données a l'école royale polytechnique, Paris.
- Eco, Umberto (2003): Funktion und Zeichen (Semiotik der Architektur), in: Ákos Moravánszky / Katalin M. Gyöngy (Hrsg.), Architekturtheorie im 20. Jahrhundert eine kritische Anthologie, Wien. Springer, S. 539-543.
- Forty, Adrian (2000): Words and Buildings. A Vocabulary of Modern Architecture, London. Thames & Hudson.

- Foucault, Michel (1975): *Surveiller et punir naissance de la prison*, Paris. Gallimard.
- Fusco, Renato de (1972): *Architektur als Massenmedium. Anmerkungen zu einer Semiotik der gebauten Formen*, Gütersloh. Bertelsmann.
- Goffman, Erving (1971): *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, Gütersloh. Bertelsmann.
- Guggenheim, Michael (2008): *(Un-)Building Social Systems. The Concrete Foundations of Functional Differentiation*, in: Ignacio Farias / José Ossandon (Hrsg.), *Observando Systemas Vol 2.*, Mexico City.
- Hettche, Hermann (1976): *Zur Konzeption und Realisierung entwerfender Automaten in der Architektur*, Hannover. Institut für Architektur- und Stadtforschung.
- Hillier, Bill / Hanson, Julienne (1993): *The Social Logic of Space*, Cambridge. Cambridge University Press.
- Hilpert, Thilo (1978): *Die funktionelle Stadt Le Corbusiers Stadtvision: Bedingungen - Motive - Hintergründe*, Braunschweig. Vieweg.
- Ishikawa, Sara / Silverstein, Murray / Alexander, Christopher (1978): *A Pattern Language. Towns - Buildings - Construction*, New York a.o. Oxford University Press.
- Jencks, Charles / Baird, George (Hrsg.) (1970): *Meaning in Architecture*, New York: Braziller.
- Kleineberg, Uwe / Wolf, Roland (1977): *Mehrzwecknutzung gesellschaftlicher Einrichtungen*, Stuttgart. Krämer.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge. Harvard University Press.
- (1991): *Technology is Society Made Durable*, in: John Law (Hrsg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London. Routledge, S. 103-131.
- Le Corbusier (1943): *La Charte d'Athènes*, Paris. Plon.
- Lindemann, Gesa (1993): *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, Frankfurt a.M. Fischer.
- Lipman, Alan (1969): *The Architectural Belief System and Social Behaviour*, in: *British Journal of Sociology*, 20, S. 190-204.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*, Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Lynch, Kevin (1960): *The Image of the City*, Cambridge. The Technology Press & Harvard University Press.
- (1972): *What Time Is this Place*, Cambridge. MIT Press.
- Markus, Thomas A. (1993): *Buildings & Power. Freedom and Control in the Origin of Modern Building Types*, London. Routledge.
- Meyer, Hannes (1928): *Bauen*, in: *Bauhaus*, 2, 12-13.
- O'Connell, Lauren M. (1995): *Redefining the Past: Revolutionary Architecture and the Conseil des Bâtiments Civils*, in: *The Art Bulletin*, 77, S. 207-224.
- Price, Cedric (1984): *The Square Book*, Southern Gate. Wiley Academy.
- Rapoport, Amos (2000): *Culture and Built Form - A Reconsideration*, in: Keith Diaz Moore (Hrsg.), *Culture, Meaning, Architecture. Critical Reflections on the Work of Amos Rapoport*, Aldershot. Ashgate, S. 175-216.
- Serres, Michel (1987): *Der Parasit*, Frankfurt, Main. Suhrkamp.
- Taut, Bruno (1977): *Architekturlehre. Grundlagen, Theorie und Kritik, Beziehung zu den anderen Künsten und zur Gesellschaft. Istanbul, Ende 1936 angefangen (abgeschlossen August 1937) Architekturlehre aus der Sicht eines sozialistischen Architekten*, Hamburg. Vsa.
- Venturi, Robert (1966): *Complexity and Contradiction in Architecture*, Garden City - N.Y. Doubleday.

- Vidler, Anthony (1987): *The Writing of the Walls. Architectural Theory in the Late Enlightenment*, Princeton. Princeton Architectural Press.
- Wild, Friedemann (1970): *Mehrzweckgebäude für gesellschaftliche Funktionen. Film - Konzert, Vortrag - Diskussion, Spiel - Theater*, München. Callwey.
- Zeidler, Eberhard (1983): *Multifunktionale Architektur im städtischen Kontext*, Stuttgart. Krämer.